

Ralf Kaiser

DER FALL OSTARA

Das Geheimnis eines alten Wortes

Seit Jacob Grimm 1835 erstmals seine bahnbrechende *Deutsche Mythologie* veröffentlicht hatte, galt es als ausgemacht: Das Wort *Ostern* geht auf den Namen einer germanischen Göttin zurück. Erst im Laufe des 20. Jahrhunderts mehrten sich in der Forschung die bis dahin vereinzelt Zweifel an dieser Herleitung, und inzwischen setzt sich jeder, der an ihr festhält, leicht dem Vorwurf aus, einer unwissenschaftlichen Germanentümelei zu frönen.

Gleichwohl widerstanden noch in jüngster Zeit einige namhafte Forscher dem Trend, z.B. die Germanisten Prof. Elmar Seebold, Herausgeber des Etymologischen Wörterbuchs der deutschen Sprache, und Prof. Rudolf Simek (SEEBOLD 2000, S.347ff; SIMEK 2006, S.90) sowie der Religionswissenschaftler Prof. Hans-Peter Hasenfratz (HASENFRATZ 1997, S.109), der ansonsten gegen Ideen, die als völkisch oder neuheidnisch gelten, entschieden Stellung bezieht (a.a.O., S.34f).

Die drei Forscher bestehen auf der Glaubwürdigkeit einer mittelalterlichen Textquelle, die den Dreh- und Angelpunkt des ganzen Streites bildet. Der Kleriker Beda Venerabilis (673 – 735 n.Chr.) schrieb in seinem lateinischen Werk *De temporum ratione* („Von der Zeitrechnung“), Kap.15, über die Bezeichnung des Aprils bei den Angelsachsen, seinem eigenen Volk:

Der Eosturmonath, der jetzt als Passahmonat übersetzt wird, bekam den Namen einstmals nach einer Göttin von ihnen, die Eostre genannt wurde und für die sie in jenem Monat Feste feierten; nach ihrem Namen geben sie jetzt der Passahzeit einen Beinamen und bezeichnen in gewohnter Weise mit der Bezeichnung des alten Kultes die Freuden des neuen Festes“ (eigene Übersetzung nach dem lateinischen Originaltext bei KNOBLOCH 1959, S.36).

In vielen Sprachen Europas wird Ostern nach dem jüdischen Passahfest benannt, und auch Beda benutzte in seinem lateinischen Text diesen Namen für das christliche Fest. Die westgermanischen Sprachen Deutsch und Englisch hingegen kennen einen anderen Begriff: Deutsch *Ostern* (aus althochdeutsch *ostarun*) und englisch *Easter* (aus altenglisch *eastron/eostron*) stimmen nicht nur in der Bedeutung, sondern auch lautgesetzlich überein und haben denselben germanischen Wortursprung.

Da außerdem der altenglische Name des Aprils, *Eosturmonath*, im althochdeutschen *Ostarmanoth* eine genaue Entsprechung hatte, zögerte Jacob Grimm nicht, der angelsächsischen Eostre eine altdeutsche Göttin Ostara gleichzusetzen (GRIMM 1875-78, Bd.1, S.239-41).

Wie diese nachvollziehbare Argumentation in Verruf geraten konnte, zeigen mustergültig die Schriften dreier hochkarätiger Kritiker: 1.) des Sprachwissenschaftlers Prof. Johann Knobloch, auf dessen berühmten Aufsatz von 1959 sich auch der von Christen gern zitierte Volkskundler Prof. Dietz-Rüdiger Moser beruft (MOSER 1993, S.214f); 2.) des Mittelalterhistorikers Prof. Hans-Dietrich Kahl, der 1983 im Rahmen seines Engagements für die Deutsche Unitarier Religionsgemeinschaft einen Aufsatz zum Thema beisteuerte; 3.) des ob seiner Namenforschung aus Funk und Fernsehen

bekannten Sprachwissenschaftlers Prof. Jürgen Udolph, der 1999 ein ganzes Buch über unser Thema veröffentlichte.

Zunächst versuchen die drei, die Glaubwürdigkeit des Gewährsmannes Beda zu erschüttern, was sich bereits als schwierig erweist. Kahl gibt zu, daß der angelsächsische Geistliche „*ein Mann von für seine Zeit überragender Gelehrsamkeit*“ war (KAHL 1983, S.23), ein Literaturlexikon rühmt seine „*sorgfältige, wissenschaftliche Arbeitsweise*“ (KRYWALSKI 1979, S.75).

Kahl behilft sich damit, für Beda einen „*zeitlichen ... Abstand zum altangelsächsischen Heidentum*“ festzustellen; das Eostre-Zitat sei „*zwei oder drei Generationen jünger als das angelsächsische Bekehrungszeitalter, das Ende ungebrochener Eigenreligion in Bedas Gesichtskreis*“ (KAHL 1983, S.23 u.25).

Diese Angabe ist zumindest ungenau. Der letzte Stamm der Angelsachsen wurde erst um 690 (also zu Bedas Lebzeiten) christianisiert, und unter der neuen Oberfläche blieben heidnische Vorstellungen noch lange erhalten (DE VRIES 1970, Bd.2, S.446). Beda konnte von neubekehrten Zeitgenossen zuverlässige Informationen über deren Religionswechsel beziehen (WITTMANN 1960, S.4).

Warum überhaupt sollte ein christlicher Mönch darauf bestehen, daß der Name eines christlichen Festes auf eine heidnische Göttin zurückgehe? Nur der Respekt vor einer unbezweifelbaren Wahrheit kann ihn zu diesem peinlichen Eingeständnis veranlaßt haben. Dagegen ist die Idee vieler Kritiker, daß Beda sich die Herleitung vielleicht einfach ausgedacht habe (Beispiele bei UDOLPH 1999, S.9f), wenig überzeugend. Seebold möchte aufgrund seiner Erfahrung mit den Texten des Mönchs „*entschieden bestreiten, dass Beda jemals etwas weitergegeben hat, von dem er wusste, dass es mutwillig erfunden war, geschweige denn, dass er selbst solche Erfindungen fabrizierte*“ (SEEBOLD 2000, S.350).

Andererseits stellt sich die Frage, wieso Christen für ihr Fest einen heidnischen Namen übernommen haben sollten. Doch auch hier gibt es eine plausible Antwort: Papst Gregor I. schrieb im Jahr 601, bei der Missionierung der Angelsachsen solle die Strategie angewandt werden, heidnische Riten nicht abzuschaffen, sondern christlich umzudeuten, und dies wurde offenbar z.T. auch auf dem Kontinent praktiziert (SIMEK 2003, S.235-37). Selbst Udolph meint, daß die Kirche im Falle des Osterfestes so vorgegangen sei (UDOLPH 1999, S.20ff).

Das Ergebnis war unserer Meinung nach die Verschmelzung des Kultes der Göttin Eostre/Ostara mit dem kirchlichen Fest. Ein Bindeglied – neben der terminlichen Nähe – dürfte der Umstand gewesen sein, daß in dem heidnischen Fest, wie wir noch sehen werden, das Wiedererwachen der Natur gefeiert wurde, das sich sinnbildlich auch auf die Auferstehung Christi beziehen ließ.

Einen eigentümlichen Umgang mit den Indizien praktiziert Knobloch: Da Beda nachweislich Gregors Anordnung kannte, habe er sich seine Herleitung des Osternamens in bezug darauf erst zusammengereimt (KNOBLOCH 1959, S.37). Anders gesagt: Die Tatsache, daß Beda zwischen der Weisung des Papstes und dem Wort *Ostern* einen Zusammenhang sah, spreche dafür, daß es einen solchen nie gegeben habe!

Des weiteren behauptet Knobloch, „*daß die zahlreichen regionalen Monatsnamen in den germanischen Sprachen nie mit Götternamen zusammengesetzt sind*“ (KNOBLOCH 1959, S.38). Entsprechend zitiert Udolph zustimmend die Aussage eines älteren Forschers: „*Die zahlreichen*

Monatsnamen unter den Germanen stammen aus allen möglichen, insbesondere landwirtschaftlichen Beziehungen, niemals aber sind sie von Götternamen hergenommen“ (UDOLPH 1999, S.10). Und Kahl meint: „Man wundert sich, daß dies, wenn es möglich war, nicht auch im Falle Wodans oder Donars, dieser ungleich wichtigeren Glaubensgestalten, geschah“ (KAHL 1983, S.24).

Seebold hält dem entgegen: *„Es geht hier nicht um die systematische Verwendung von Götternamen, wie bei den Wochentagsnamen, die auf Götter- beziehungsweise Planetennamen zurückgehen. Monatsnamen halten sich an charakteristische Ereignisse (wie z.B. die Ernte); und auch Ostermonat bezieht sich auf ein Ereignis, nämlich ein Fest. Dass dieses wiederum nach einer Göttin heißt, steht auf einem anderen Blatt“ (SEEBOLD 2000, S.350).*

Wie wir noch sehen werden, huldigte das mutmaßliche Fest der Göttin Ostara der Zunahme von Licht und Wärme im Frühling und stellte damit gleichzeitig das von den Kritikern geforderte bäuerliche Benennungsmotiv dar. Außerdem wird sich zeigen, daß einer der von Kahl erwähnten Götter im Mythos der Ostara wahrscheinlich eine so große Rolle spielte, daß ihr Fest auch sein Fest war.

Wer meint, der *Ostermonat* sei nicht nach einer Göttin benannt, muß dessen Namen zwangsläufig von dem christlichen Fest herleiten. Dabei wird gerne übersehen, daß es auch für dieses Modell unter den ältesten germanischen Monatsnamen keine gesicherten Beispiele gibt. Selbst die Bezeichnungen für den Dezember (althochdeutsch *Heilagmanoth* „Heiliger Monat“; altenglisch *Giuli* „Julmonat“) können sich zunächst auf die heidnische Sonnenwendfeier bezogen haben, bevor eine Verbindung mit dem christlichen Weihnachtsfest hergestellt wurde. Das Wort *Jul/Giuli* geht sogar mit Sicherheit auf ein heidnisches Ritual zurück (SIMEK 2006, S.231f). Seebold konstatiert, nach Bedas Verständnis seien die angelsächsischen Monatsnamen *„eindeutig alte, heidnische Namen. Wer das nicht glaubt (auch angesichts z.B. von Jul) und bereits christliche Namen voraussetzt, der möge dies ausreichend begründen – und ich habe eine solche Begründung noch nicht gesehen“* (SEEBOLD 2000, S.351). Doch auch wenn der *Ostermonat* erst nach dem christlichen Fest benannt worden sein sollte, wäre das noch kein Beweis gegen die These, daß der Name des christlichen Festes auf den einer heidnischen Göttin zurückgeht.

Jedenfalls schließt Bedas Wortlaut die Möglichkeit nicht aus, daß der Monat nur mittelbar nach der Göttin benannt wurde: Erst könnte das heidnische Fest seinen Namen nach ihr erhalten haben, dann der Monat den seinen nach dem Fest.

Auf den ersten Blick einleuchtend ist Knoblochs Einwand, die Kirche hätte das Osterfest sicher *„nicht mit dem Namen einer heidnischen Göttin belegt“*, da sie bei dieser Gelegenheit bisherige Heiden zu taufen pflegte, von denen *„in der heiligen Osternacht den alten Göttern feierlich abgeschworen wurde“* (KNOBLOCH 1959, S.38).

Jedoch übersieht Knobloch, daß laut Bedas Formulierung *Ostern* zunächst keine kirchenamtliche, sondern eine volkstümliche Bezeichnung war. Wie Papst Gregors Anweisung zeigt, sollten heidnische Kultplätze und Rituale christlich vereinnahmt werden, von Götter- und Festnamen ist keine Rede (SIMEK 2003, S.235f). Im Volk aber kann sich, wenn alte Bräuche im christlichen Gewande weiterlebten, auch das alte Vokabular erhalten haben, zunächst wohl gegen den Widerstand der Kirche. Dazu paßt eine Entdeckung Udolphs, die er in anderem Zusammenhang erwähnt. Ihm gelang anhand früher Wortentlehnungen in slawische Sprachen der Nachweis, daß der Begriff *Ostern* einst auch im Niederdeutschen existiert haben muß, und zwar in der Lautgestalt *Astarun*; schriftlich belegt ist dort aber nur eine Variante des Ausdrucks *Passah* (UDOLPH 1999, S.102ff u.112). Wahrscheinlich

konnten die Kirchenoberen das ungeliebte Osterwort im Norden Deutschlands schließlich verdrängen, während sie sich im Süden sowie in England dem volkstümlichen Sprachgebrauch allmählich fügten, ähnlich wie in slawischen Gebieten, in denen es ohnehin keine Anknüpfungsmöglichkeit an einen Götternamen des heimischen Heidentums gab.

Eine dreifaltige Göttin der Indogermanen

Nach der Grundbedeutung des Namens, der im Altenglischen *Eostre*, im Althochdeutschen *Ostara* und im rekonstruierten Urgermanischen *Austro* lautete, war die betreffende Gestalt eine Göttin der Morgenröte und des wiedergeborenen Lichts, die auch in anderen indogermanischen Kulturen unter verwandten Namen bekannt war: im antiken Griechenland als *Eos* (aus rekonstruiertem *Ausos*), im alten Rom als *Aurora* (aus *Ausosa*), in Indien als *Uschas* (mit Schwund des *A-* aus *Ausos*) und im heidnischen Litauen als *Ausrine/Ausra* (zu den Lautverhältnissen vgl. POKORNY 1989, S.86f). Letztere Namensform ist lautgesetzlich identisch mit der germanischen (HAUDRY 1987, S.17), in der das *t* erst sekundär eingeschoben wurde (vgl. UDOLPH 1999, S.84). Demnach entspricht *Aus(t)ro* ebenfalls genau dem indischen *usra* „die Morgendliche“, das vom Namen *Uschas* abgeleitet ist und im Rigveda ein Beinamen der Göttin war (KNOBLOCH 1959, S.33).

Auch ohne das umstrittene germanische Zeugnis ist die Göttin also in mehreren Varianten gut belegt. Doch für Kahl sind das „*durchweg mythologische Rand- und Nebenfiguren, keine Gestalten der großen, entscheidenden Götterwelt, die man mit bedeutenden Kultfesten in Verbindung bringen könnte*“ (KAHL 1983, S.25).

Die Wirklichkeit sieht anders aus. *Uschas* ist „*die am häufigsten angerufene Göttin im Rigveda*“ (DEXTER 1997, S.148), „*die strahlendste Gestalt und bedeutendste Göttin des vedischen Pantheons*“ (JANDA 2000, S.183). Zudem hat inzwischen der Indogermanist Prof. Michael Janda nachgewiesen, daß die berühmten Mysterien von Eleusis im alten Griechenland ursprünglich ein Kultfest der *Eos* waren, die in der Mythologie der Hellenen nur deshalb ein vermeintliches Schattendasein führt, weil aus ihren Beinamen *Persephone* (d.h. „Überbringerin des Lichts“) und *Aphrodite* schon in vorgeschichtlicher Zeit eigenständige Göttinnen erwachsen, deren ursprüngliche Identität mit *Eos* später nicht mehr ohne weiteres erkennbar war (JANDA 2000, 2005 u. 2010, passim).

In den Dichtungen indogermanischer Völker wurden von jeher die Götter als „*vielnamig*“ bezeichnet (SCHMITT 1967, S.183f; WEST 2007, S.129), und die Bedeutung des Namens *Aphrodite* („die in der Gischt aufstrahlt“) verweist auf die Morgenröte *Eos*, die dem Ozean zu entsteigen scheint (JANDA 2005, S.358ff; vgl. auch *Aphrodites* Pseudonym *Anadyomene* „die Aufsteigende“). Außerdem trug *Aphrodite* auch die Beinamen *Pontia* und *Enalia*, die sie als „zum Meer gehörig“ ausweisen (JANDA/KAMP 2002/3, S.43), sowie *Argynnis*, dem indisch *arjuni* „silbrig glänzend“, ein Beiwort der *Uschas*, entspricht (JANDA 2005, S. 333f).

Es mag verwundern, daß ein und dieselbe Göttin ursprünglich sowohl die Morgenröte als auch die Liebe verkörperte, aber gerade diese Doppelfunktion ist für die litauische *Ausrine* belegt (GIMBUTAS 1991, S.234), und auch die indische *Uschas* zeigt erotische Züge: In der ältesten Dichtung wird ihr z.B. der Begriff *vanas* zugeordnet, der sich als „Begierde, Liebreiz“ übersetzen läßt; er ist mit *Venus* identisch, dem Namen der römischen Liebesgöttin, die sich als weitere Variante derselben mythischen Gestalt erweist (JANDA 2000, S.155f). Bezeichnenderweise hat das Wort *venus* „Liebreiz“ im Lateinischen dieselbe Stammbildung wie z.B. *genus* und muß daher ursprünglich wie dieses

sächlichen Geschlechts gewesen sein. Es wurde erst weiblich, als man es zum Namen einer Göttin machte, die zunächst anders geheißen haben muß.

Die verblüffenden Übereinstimmungen griechischer und indischer Vorstellungen, die Janda herausgearbeitet hat, widerlegen Knoblochs Behauptung, zwischen den Mythen von Eos und Uschas bestünden keine Parallelen (KNOBLOCH 1959, S.32).

Über Aurora schreibt er: „*Nur der Abglanz der griechischen Mythen verleiht ihr in der römischen Dichtung ein bescheidenes Eigenleben. Daher wird man auch bei den anderen jüngeren indogermanischen Völkern keineswegs mit dem Fortleben einer indogermanischen Gottheit der Morgenröte zu rechnen haben*“ (KNOBLOCH 1959, S.33). Mit anderen Worten: Da die Römer die Göttin nicht kultisch verehrten, könnten es die Germanen auch nicht getan haben.

Das wäre selbst dann ein schwaches Argument, wenn nicht schon die Prämisse falsch wäre. Abwandlungen der Aurora waren sowohl Venus als auch Mater Matuta („Morgendliche Mutter“), und beiden Göttinnen wurde in Rom mit bedeutenden Festen gehuldigt. Wir werden darauf zurückkommen.

Die keltische Variante der Göttin der Morgenröte wurde in Irland unter dem Namen *Brigit* („die Hohe“), der mit dem indischen Wort *brhati*, einem Beiwort der Uschas, identisch ist, christlich umgedeutet und als Heilige verehrt, die bei Tagesanbruch geboren worden sei (JANDA 2000, S.185). In ihren „Zuständigkeitsbereich“ gehörten das Feuer und der Hahn (BIRKHAN 1997, S.616f), der als Ankündiger der Morgenröte auch mit Persephone verbunden war (JANDA 2000, S.182). „*Gegen die große Muttergöttin Brigit kam die frühkeltische Kirche nicht auf, so daß ihr nichts anderes übrigblieb, als sie zu christianisieren*“ (BOTHEROYD 1992, S.51).

Alle diese Belege zeigen, daß wir es keineswegs mit einer unwichtigen Gottheit ohne nennenswerten Kult zu tun haben.

Einen weiteren Angriffspunkt für manche Kritiker bildet die Tatsache, daß das Wort *Ostern* eine alte Mehrzahlform ist, was, wie Kahl meint, „*von der alten Eostra-Ostara-Theorie her nur schwer zu erklären ist*“ (KAHL 1983, S.26).

Das Gegenteil ist der Fall. Die ältesten Belege des Wortes im Althochdeutschen und Altenglischen zeigen sowohl Einzahl- als auch Mehrzahlformen (UDOLPH 1999, S.99). Dies findet eine überraschende Parallele im vedischen Indien: „*Uschas wird bald in der Ein-, bald in der Mehrzahl genannt*“ (HILLEBRANDT 1927, S.36).

Diese Übereinstimmung will Knobloch herunterspielen, indem er über Uschas in der Mehrzahl behauptet: „*Hier handelt es sich um die Pluralisierung als Folge der täglichen Wiederkehr des Morgenrots: vom Frühling ist, wie noch dargetan wird, keine Rede*“ (KNOBLOCH 1959, S.30).

In der Tat gibt es in der indischen Überlieferung die Vorstellung, jeder Tag habe im Grunde seine eigene Uschas (JANDA 2000, S. 163). Daneben ist aber ein konkurrierendes Konzept nachweisbar, demzufolge es insgesamt drei Uschas gab (HILLEBRANDT 1927, S.36). Wenn dies schon in indogermanischer Zeit existierte, spricht nichts gegen die Möglichkeit, daß es später den Germanen noch vertraut war. Schließlich kannten auch die ihnen ursprünglich benachbarten Kelten eine Dreiheit von Brigits (JANDA 2000, S.306).

Überdies weiß der süddeutsche Volksglaube von den Drei Frauen oder Fräulein, die auffällig oft in der Nähe von Flurnamen erscheinen, die mit *Oster-* beginnen; für Knobloch gehen sie jedoch auf die in mittelalterlichen Osterspielen auftretenden drei Frauen zurück, die laut Bibel als erste von der Auferstehung Christi erfuhren (KNOBLOCH 1959, S.30).

Sieht man sich aber ein verbreitetes Kinderlied über die drei Sagengestalten an, ergibt sich ein anderer Verdacht: „... zu Rankweil steht ein Glockenhaus, schauen drei Frauen draus, die eine spinnt Seide, die zweite schnitzlet Kreide, die dritte geht ins Glockenhaus und läßt die heilige Sonne aus“; hier ist nach Ansicht von Volkskundlern ein heidnischer Ursprung plausibel (ERICH/BEITL 1981, S.149). Offenbar geht es um die Bewirkung des Sonnenaufgangs.

Wer also Ostern feiert, der feiert wörtlich „die Ostaras“. So scheint es wenigstens. Doch Knobloch erhebt einen Einwand: In indogermanischen Sprachen könne der Name eines Festes nie mit dem Namen der gefeierten Gottheit identisch sein, sondern müsse davon abgeleitet werden (KNOBLOCH 1959, S.35). Beispiel: Das Fest für den römischen Saturnus hieß nicht *Saturnus*, sondern *Saturnalia* (Neutrum Mehrzahl von *Saturnalis* „zu Saturnus gehörig“).

Ob diese Regel bei allen Indogermanen galt, ist fraglich. Knobloch nennt ausschließlich Belege aus der griechischen und der griechisch beeinflussten lateinischen Sprache. Prof. Jean Haudry, einer der namhaftesten Indogermanisten weltweit, sieht jedenfalls in der Auffassung des Festnamens *Ostern* als „die Göttinnen der Morgenröte“ überhaupt kein Problem (HAUDRY 1987, S.16f u.288).

Ein Haufen Taufen

Knobloch indes entwickelte eine eigene Theorie, der sich auch Kahl anschloß: Von lateinisch *albus* „weiß“ leitet sich *alba* als Bezeichnung des gleichfarbigen Taufgewandes ab. Da es Brauch war, daß die während des christlichen Osterfestes Getauften ihre Hemden noch eine Woche lang trugen, hieß diese Zeit *albae* (Mehrzahl von *alba*). Weil jedoch *alba* auch das Aufhellen des Tages, die Morgenröte, bezeichnen konnte und die Täuflinge im Frühgottesdienst mit Blick auf die Dämmerung aufgestellt wurden, sei *albae* fälschlicherweise einmal als *Ostern* („die Morgenröten“) übersetzt worden (KNOBLOCH 1959, S.39-44 ; KAHN 1983, S.25f).

Diese Herleitung wirkt reichlich gekünstelt. Udolph stellt fest: „Die Annahme einer Fehlübersetzung überzeugt angesichts des wichtigsten Festes der Christenheit nicht“ (UDOLPH 1999, S. 114).

Bedas geradlinige Erklärung zu verwerfen und am Schreibtisch alternative Deutungen zu konstruieren, wäre überhaupt nur gerechtfertigt, wenn das alte Modell wesentliche Schwachpunkte aufwiese, was aber, wie wir schon sahen, keineswegs der Fall ist.

Das ignoriert auch Udolph. Er vermutet, *Ostern* gehöre zur Wortsippe des germanischen Verbs *ausan* „gießen, schöpfen“, das im mittelalterlichen Skandinavien auch in bezug auf die sogenannte Wasserweihe, ein heidnisches Taufritual, verwendet wurde; der altnordische Zweig des Germanischen kannte auch eine Ableitung *austr* „der Guß, das Schöpfen“, die in der Mehrzahl unserem Wort *Ostern* entspreche (UDOLPH 1999, S.113f). Der inhaltliche Zusammenhang ergebe sich aus dem frühchristlichen Ostergottesdienst als wichtigstem Termin für Massentaufen (a.a.O., S.40ff).

Gegen diese These erheben sich gewichtige Einwände:

- 1.) Obwohl Udolph seitenlang sämtliche mit *ausan* verwandten Wörter in den germanischen Sprachen und Dialekten auflistet, ergibt ausschließlich das skandinavische Material in seltenen Fällen einen inhaltlichen Bezug zur Taufe (UDOLPH 1999, S.85-96, bes. S.92 u.94). Ausgerechnet in England und Deutschland, den Ländern, die den Begriff *Ostern* kennen, fehlt dieser Bezug, obwohl die dortigen Sprachen früher als das Altnordische aufgezeichnet wurden und die Taufe als zentraler Ritus des Christentums zweifellos in vielen Texten erwähnt ist.
- 2.) Selbst wenn hier zufällig eine Lücke in der schriftlichen Überlieferung bestünde, wäre es verwunderlich, daß auch der Zeitzeuge und gebildete Kleriker Beda das mit der Taufe verbundene Wort nicht gekannt haben sollte. Jedenfalls war ihm das Osterfest als Tauftermin nachweislich noch geläufig (UDOLPH 1999, S.62). Wenn er das Wort aber kannte, warum dachte er sich zur Erklärung des Begriffs *Ostern* etwas ganz anderes aus?
- 3.) Gerade in England und Deutschland ist überhaupt keine Entsprechung des skandinavischen Wortes *austr* belegt, nicht einmal in dessen profaner Bedeutung „Guß“ (vgl. SEEBOLD 2000, S.348).
- 4.) Wie Knobloch unterschätzt Udolph den Umstand, daß das wichtigste Motiv des Osterfestes nicht die Taufe ist, sondern die Auferstehung Christi.

Die heidnische Osterbotschaft

In dieser Hinsicht ist die Anknüpfung an den Kult der Göttin der Morgenröte überzeugender. Was hier beim Übergang vom Heidentum zum Christentum wahrscheinlich aufgegriffen werden konnte, zeigt ein Blick in die indische Überlieferung. Deren altertümlich-indogermanischen Charakter hat Janda nachgewiesen, so daß mit ganz ähnlichen Vorstellungen bei den heidnischen Germanen zu rechnen ist. Ohne die Osterproblematik anzusprechen, zitiert Janda diverse Stellen aus dem Rigveda (JANDA 2000, S.184-92), die sich mit dem Dogma von Christi Auferstehung aus dem Felsengrab und seiner Heilstat für das ewige Leben der Menschen assoziieren lassen:

„Wann werden die Uschas, die göttlichen Herrinnen der Unsterblichkeit, mit der Farbe der Sonne ihr Licht für uns ausbreiten?“ (Rigveda 4,5,13)

„Die Uschas stehen buntfarbig vorne im Osten da ... Sie haben aufleuchtend die Tore des Pferchs der Finsternis aufgeschlossen, die Reinen, Hellen.“ (4,51,2)

„Uschas, ... du öffnestest die Tore des verschlossenen Felsens.“ (7,79,4)

„Die lichtreiche Bringerin der Schenkungen erprangte; die Prangende hat uns die Tore geöffnet ... Uschas hat alle Wesen erweckt.“ (1,113,4)

„Alles, was lebt, beugt sich ihrem Anblick; Licht macht die Edle. Die freigebige Tochter des Himmels(gottes), Uschas, soll die Anfeindung, die Fehlschläge hinweg leuchten.“ (1,48,8)

„Hoch oben hielt die wiedererstandene junge Frau Umschau. Als erste ist Uschas zur Frühanrufung gekommen.“ (1,123,2)

„Uschas ..., die gabenreiche ist erschienen; sie hat die rühmlichen Werke zum Heil bereitet.“ (7,79,3)

„*Uschas, allen Wesen dich zuwendend stehst du aufrecht als das Wahrzeichen der Unsterblichkeit.*“
(3,61,3)

Falsche Argumente für die Göttin

Wie plausibel solch eine Anknüpfung auch ist, so stellt Plausibilität doch keinen Beweis dar. Darum gaben sich in der Vergangenheit manche Enthusiasten die größte Mühe, Bedas Aussage durch weitere Belege zu ergänzen. Da tauchte z.B. die Göttin unter dem Namen *Ostara* in einem althochdeutschen „Schlummerlied“ auf und als *Eostar* in einer angelsächsischen Dichtung, die angeblich im deutschen Corvey gefunden worden war (aber nicht von den Brüdern Grimm, wie im Internet oft behauptet). Nichts davon erwies sich als authentisch (vgl. BÄCHTOLD-STÄUBLI 1927-42, Bd.6, Sp.1312f). Offenbar hatten einige Germanenschwärmer zum Mittel der Fälschung gegriffen.

Seriöser sind die Versuche Kurt Oertels, eines führenden Mitglieds der neugermanischen Religionsgemeinschaft *Eldaring e.V.*, doch leider treffen die von ihm in die Debatte neu eingebrachten Argumente nicht zu. In seinem Aufsatz *Ostara – eine germanische Göttin?* (im Internet einsehbar) schreibt OERTEL z.B., altenglische Personennamen wie *Easterbeald* und *Easterhild* seien „ein starker Hinweis auf die tatsächliche Existenz der Gottheit“. Da aber in den germanischen Sprachen der Osten nach der Morgenröte benannt ist, hat man es bei manchen Wörtern schwer, zwischen der Göttin und der Himmelsrichtung zu unterscheiden. Oertel meint, in den genannten Personennamen würde der Osten „wenig Sinn ergeben und hätte keinerlei gemeingermanischen Parallelen“.

Das Gegenteil ist der Fall. Der angelsächsischen *Easterhild* entspricht eine althochdeutsche *Ostarhilt*, der sich eine *Sundarhilt* und eine *Westrahilta* zur Seite stellen; mindestens die Richtungen Osten, Süden und Westen waren in germanischen Personennamen seit jeher vertreten (SCHRAMM 1957, S.30, 37 u.95).

Das Hauen von Frauen und andere seltsame Sitten

Es hilft nichts. Bedas Aussage ist und bleibt der einzige direkte Beleg für die germanische Göttin. Darum machen wir im folgenden den Versuch, aus Elementen des Osterbrauchtums eine hieb- und stichfeste Indizienkette zu schmieden. Dies wurde bereits oft versucht, bekanntlich mit geringer Überzeugungskraft. Wir meinen jedoch, es gibt aufschlußreichere Indizien als die vielzitierten Hasen und Eier.

Selbst Kahl und Udolph räumen die heidnische Herkunft mancher Osterbräuche ein, ohne freilich einen Zusammenhang mit der Göttin zu sehen. Als Beispiele werden die Osterfeuer, das Osterwasser und das sogenannte Schmackostern genannt (KAHL 1983, S.28).

Hinsichtlich der Osterfeuer fragte schon der Missionar Bonifatius (675-754 n.Chr.), der „Apostel der Deutschen“, ratlos beim Papst an, wie er mit dieser Unsitte umgehen solle, und die Lösung war einmal mehr die christliche Vereinnahmung (UDOLPH 1999, S.23f).

Die Suche nach dem Ursprung führt zu einer auffälligen Koinzidenz: Im griechischen Eleusis wurde bei der Feier für Persephone nachts ein Feuer entfacht, und im alten Indien war es für Uschas ebenso; dieser indogermanische Brauch sollte offenbar den Sonnenaufgang bewirken oder fördern (JANDA 2000, S.191-96). Wie es scheint, war die Sitte auch im deutschsprachigen Raum und im keltischen

Irland bekannt. Dort wurden und werden z.T. noch heute die Osterfeuer bei Dunkelheit entzündet (ERICH/BEITL 1981, S.623; UDOLPH 1999, S.24).

An manchen Orten Deutschlands wurden Frauen und Mädchen von den Osterfeuern ferngehalten (BÄCHTOLD-STÄUBLI 1927-42, Bd.6, Sp.1333). Falls dies nicht einfach eine männerbündische Praxis war, gibt es vielleicht einen Hinweis auf die indogermanische Göttin der Morgenröte, die, wie wir noch sehen werden, eine spezielle Rolle für junge Frauen spielte und im Brauchtum sogar von ihnen verkörpert wurde. Da die Osterfeuer des Nachts die abwesende Morgenröte fördern sollten, war es nur schlüssig, daß die Frauen ebenfalls abwesend waren.

In Süddeutschland schleuderten bei den Osterfeuern, aber auch den Fastnachts- und Mittsommerfeuern, die Burschen glühende Holzscheiben hoch in die Luft. Volkskundler urteilen: *„Ursprünglich mag es wohl einen Zauber darstellen, der auf den Gang der Sonne einwirken soll“*; die Burschen widmeten die Würfe ihren Mädchen und erhielten von ihnen später zur Belohnung verschiedene Gaben (BÄCHTOLD-STÄUBLI 1927-42, Bd.7, Sp.1021-23).

Ebenso bemerkenswert ist folgende Sitte: *„Frauen und namentlich Mädchen werden anlässlich der Frühlings- und Maifeiern gehoben.“* *„Auch der verbreitete Frühlingsbrauch des Hochhebens hat sich an Ostern geknüpft. In den Kreisen Winsen und Lüneburg warfen die Burschen am ersten Ostertage die Mädchen hoch in die Luft, um sie dann wieder aufzufangen ...“* (BÄCHTOLD-STÄUBLI 1927-42, Bd.3, Sp.1603; Bd.6, Sp.1347). Der ursprüngliche Sinn des Brauches könnte es gewesen sein, die von den jungen Frauen verkörperte Morgenröte beim Aufsteigen zu unterstützen.

Das Osterwasser mußte schweigend geschöpft werden; den gleichen Umgang mit Wasser gab es in einem nicht näher bestimmbar Kult der heidnisch-germanischen Zeit auf Helgoland (UDOLPH 1999, S.22).

Eine Verbindung des Osterwassers, das gegen alle Übel helfen soll, mit dem Sonnenaufgang belegt das deutsche Brauchtum vielfach (BÄCHTOLD-STÄUBLI 1927-42, Bd.6, Sp.1357-62). In dem rekonstruierten Mythos der Indogermanen wurden die Göttin der Morgenröte und die Wasser gemeinsam aus der Unterwelt befreit und machten so das Leben auf der Erde erst möglich (JANDA 2000, S.302f).

Zu den vielfältigen Verwendungen des Osterwassers im deutschen Brauchtum gehörte die Gewohnheit junger Männer, Frauen ihres Alters damit zu begießen. *„Überhaupt wird, wo Mädchen im Hause sind, von den Burschen oft der Hausflur so voll Wasser getragen, daß er glänzt wie ein See“* (BÄCHTOLD-STÄUBLI 1927-42, Bd.6, Sp.1360). Knobloch sieht darin nichts Heidnisches, sondern eine Art Parodie der christlichen Taufe (KNOBLOCH 1959, S.29). Dagegen spricht die auch bei anderen Osterbräuchen auffällige Fixierung auf junge Frauen.

Und der deutsche Volksglaube kannte weitere Vorstellungen, die im Zusammenhang mit der Göttin zum Vergleich reizen. Hie und da meinte man, am Ostermorgen sitze eine Jungfrau in der Sonne und streue Blumen auf die Erde; weitverbreitet war folgendes Bild: *„Am Ostermorgen früh wird es von allen Seiten hell. Die Sonne hüpfet und tanzt bei ihrem Aufgange. Vorher ist es, als ob ein schwarzer Flor auf ihr läge, und sie steht viel roter und blutiger auf als sonst“* (BÄCHTOLD-STÄUBLI 1927-42, Bd.6, Sp.1354f).

Damit vergleiche man diese Zitate über die indische Uschas: *„Mit aufgeschminkten Farben ist sie in den Torpfosten des Himmels aufgeblitzt; die Göttin hat das schwarze Gewand abgedeckt. Als Weckerin kommt Uschas mit rötlichen Rossen auf wohlgeschirrtem Wagen her“* (Rigveda 1,113,14; zitiert bei JANDA 2000, S.200). *„Die Tatsache, daß Uschas mit einer Tänzerin verglichen wird und Rigveda 10,29,2 von ihrem Tanz spricht, hat L. von Schroeder die Veranlassung gegeben, an die „Tanzplätze der Eos“ zu erinnern und, bei der nahen Beziehung zwischen Sonne und Morgenröte, die Tänze der Sonne am Ostertage in der deutschen wie slawischen Mythologie damit zu verbinden“* (HILLEBRANDT 1927, S.32).

Im Gegensatz zu Kahl und Udolph bestreitet Knobloch grundsätzlich jeden Aussagewert des Brauchtums für die Rekonstruktion heidnischer Kulte. Dazu beruft er sich auf eine Äußerung des großen Germanenforschers Jan de Vries (KNOBLOCH 1959, S.28). An dieser Stelle verläßt Knobloch endgültig die Bahnen seriöser Argumentation und täuscht seine Leser, denn de Vries hielt sehr wohl die meisten der eben genannten Osterbräuche und –überlieferungen für Reste des Kultes der Göttin Ostara (DE VRIES 1970, Bd.1, S.357f).

In diesen Zusammenhang gehört vielleicht auch folgende Sitte: Am Bodensee und in der Schweiz wurden geschmückte „Osterochsen“ durch die Straßen geführt, geschlachtet und verzehrt (BÄCHTOLD-STÄUBLI 1927-42, Bd.6, Sp.1352). Bezeichnenderweise schrieb Papst Gregor in der schon erwähnten Missionsanweisung von 601 über die Heiden: *„Da sie gewohnt sind, viele Ochsen im Kult ihrer Dämonen zu schlachten, so lasst dafür irgendeine andere würdige Sache eintreten: ... Die Tiere sollen nicht länger dem Teufel geopfert, sondern zur Ehre Gottes zur Nahrung geschlachtet werden und dabei dem Schenker aller Gaben für ihren Überfluß danken lassen“* (SIMEK 2003, S.236).

Sowohl der Kult der Uschas in Indien als auch die zu Ehren der Persephone abgehaltenen Mysterien von Eleusis in Griechenland kannten die Opferung und Verspeisung von Rindern (JANDA 2000, S.213 u.217).

Kommen wir nun zu dem interessanten Fall des „Schmackosterns“. Kahl beschreibt es zutreffend als *„Schlagen, besonders von jungen Mädchen, mit frischen Gerten“* und interpretiert es als Fruchtbarkeitsbrauch (KAHL 1983, S.28). Diese Deutung läßt sich gut auf den Kult der Göttin Ostara beziehen, doch es gibt eine Variante des Schmackosterns, die kaum in einen Zusammenhang mit Fruchtbarkeit gebracht werden kann:

„In Polen und Schlesien, vielleicht auch in einem Teile Rußlands werden am zweiten Ostertage Mädchen, welche die Frühmette verschlafen, von den Burschen gewaltsam mit Wasser begossen und mit Birkenruten geschlagen; oft reißt man sie bei Nacht aus den Betten, schleppt sie in einen Fluß oder Röhrtrog, in eine wassergefüllte Krippe, und läßt sie das Bad aushalten“ (GRIMM 1875-78, Bd.1, S.490f). Natürlich gab es das Schmackostern auch ohne Osterwasser: *„Wenn man im Erzgebirge die Schläfer mit den Birkenreisern aus den Betten holte, gab man als Grund an, die Geschlagenen sollten immer zur rechten Zeit erwachen“* (BÄCHTOLD-STÄUBLI 1927-42, Bd.6, Sp.1347).

„Bei der Zeremonie des Schmackosterns finden wir neben Eiern auch Osterbrot mit Safran gefärbt“ (BÄCHTOLD-STÄUBLI 1927-42, Bd.6, Sp.1324). Die Ostereier haben wohl einen christlichen Hintergrund in Zusammenhang mit dem Ende der Fastenzeit (KAHL 1983, S.27). Das gelbe Backwerk indes gibt uns vielleicht einen Hinweis. In Breslau kannte man *„rundes mit Safran bestrichenes“* Osterbrot (BÄCHTOLD-STÄUBLI 1927-42, Bd.6, Sp.1322). Es könnte die Sonne darstellen.

Ein vergleichbares Ritual gab es im alten Rom. Im Kult der Göttin Mater Matuta, einer Göttin des Morgenlichts, die ursprünglich mit Aurora identisch war, wurde eine Sklavin mit Ruten geschlagen und aus dem Heiligtum hinausgetrieben; außerdem waren der Göttin gelbe Kuchen geweiht (DEXTER 1997, S.148f), die nach Ansicht des angesehenen Altphilologen Martin West Sonnensymbole sein dürften (WEST 2007, S.226). Wir sehen die Gemeinsamkeiten: Frauen, die mit Rutenhieben hinausgejagt werden, und Backwerk in der Farbe der Sonne.

Safran macht den Kuchen gelb. Das galt auch in der Religion, jedenfalls dort, wo dieses Gewächs bekannt war. Ansonsten wird man andere gelbfärbende Substanzen benutzt haben. Jedenfalls aber trug im griechischen Mythos die Göttin Eos ein Safrangewand (JANDA 2000, S.202).

Das Mater-Matuta-Ritual bezieht sich offenbar auf das Motiv der „widerspenstigen Morgenröte“, dessen Vorkommen in den Mythen indogermanischer Völker Miriam Robbins Dexter erforscht hat.

Ein wichtiger Beleg ist die Sage von Eos/Aurora und ihrem menschlichen Liebhaber Tithonos (DEXTER 1996, S.231f). Der römische Dichter Propertius schrieb: *„Aurora verschmähte den greisen Tithonos nicht und ließ ihn nicht allein in ihrem Palast im Osten liegen. Wenn sie ihren Wagen bestieg, nannte sie die Götter lieblos und leistete ungern der Welt ihren Dienst, und wenn sie abgestiegen war, wärmte sie ihn oft in ihren Armen, noch bevor sie pflichtbewußt die abgespannten Pferde gewaschen hatte. Wenn sie in der Nachbarschaft Indiens in seinen Armen ruhte, klagte sie, daß der Tag zu früh zurückkehre“* (Liebeselegien 2,18; LUCK 1996, S.95).

Die Göttin der Morgenröte steigt morgens nur widerwillig aus dem Bett, um der Welt das dringend nötige Tageslicht zu bringen. Einmal läßt sie sich auch von einer anderen Göttin zur Verzögerung verleiten (Odyssee 23,241ff): *„Da wäre den Jammernden wohl die rosenfingrige Eos erschienen, hätte nicht auf anderes gedacht die Göttin, die helläugige Athene. Und sie hielt die Nacht am Ende ihres Laufes an, so daß sie lange währte, und hielt hinwieder die goldthronende Eos am Okeanos (dem Weltmeer; R.K.) zurück und ließ sie nicht die schnellfüßigen Pferde anschirren, die den Menschen das Licht bringen“* (zitiert nach JANDA 2005, S.358). Nach Prof. Haudrys Ansicht war auch Athene ursprünglich nur eine Doppelgängerin von Eos, Aphrodite und Brigit (HAUDRY 1987, S.135 u.288f; ders. 1988, S.118).

In der indischen Überlieferung wird Uschas vor den Folgen ihrer Trödelei gewarnt: *„Leuchte auf, Tochter des Himmels(gottes), verzögere nicht das Werk, damit dich nicht wie einen betrügerischen Dieb die Sonne mit ihrem Strahl verbrenne“* (Rigveda 5,79,9). Die Bestrafung der Uneinsichtigen übernimmt schließlich der Gott Indra (HILLEBRANDT 1927, S.44f; DUMÉZIL 1956, S.32f): *„Auch diese mannhafte Heldentat hast du vollbracht, Indra: Du schlugst die mißgünstige Frau, die Tochter des Himmels(gottes). Du, großer Indra, schlugst Uschas, die Tochter des Himmels(gottes), die sich groß dünkte. Da floh Uschas in Furcht von ihrem zerstörten Wagen, als der Stiergleiche ihn zerschlagen hatte“* (Rigveda 4,30,8-10). *„Mit der Keule zerschlug er den Wagen der Uschas und mit Schnellen zerstörte er Langsame“* (Rigveda 2,15,6).

Die Göttin in ihrem Streitwagen trödelt also, das Tageslicht kommt nicht rechtzeitig oder gar nicht auf die Erde, wichtige Dinge bleiben unerledigt, die Welt droht zugrunde zu gehen; Indra muß zugunsten der Menschen eingreifen und Gewalt gegen Uschas anwenden, um das Licht zu bringen, wie er es schon zu Beginn des Weltgeschehens tat (VARENNE 1982, S.87; DEXTER 1996, S.235). Auch diese Episode wird uns noch wichtige Hinweise geben.

Doch zuerst einmal begreift man nun die Bedeutung des römischen Rituals. Anstelle der Göttin selbst wurde eine Sklavin gezüchtigt und auf den Weg gejagt (DEXTER 1997, S.149). Das mußten Frauen tun, die nur einmal verheiratet waren (DUMÉZIL 1973, S.306). Sie galten als besonders züchtig (DEXTER 1996, S.232f) und stellten das Gegenbild zur unkeuschen Göttin dar.

Durch den Vergleich erschließen wir uns jetzt den ursprünglichen Sinn des Schmackosterns: Die Mädchen, die verschlafen hatten, verkörperten die saumselige Göttin der Morgenröte, die aus dem Bett getrieben werden mußte, um ihre Pflicht zu tun.

Selbst dort, wo der Brauch nicht mehr in seiner ursprünglichsten Form praktiziert wurde und eine Umdeutung durchlaufen hatte, war der Bezug zur Sonne nicht völlig verlorengegangen. Das Schmackostern durfte nämlich nur bis Mittag dauern (BÄCHTOLD-STÄUBLI 1927-42, Bd.7, Sp.1235). Spätestens wenn die Sonne im Zenit stand, war die bezweckte Förderung ihres Aufgangs erfolgreich abgeschlossen.

Möglicherweise belegt der Mythos sogar eine nordische Urheimat der Indogermanen. Den Abschluß der monatelangen Polarnacht bildet eine wochenlange Dämmerung, auf die der Polartag folgt. Nach Ansicht des Indogermanisten Haudry beziehen sich die Sagen von der mißgünstigen Morgenröte, die gezwungen werden muß, die Sonne durchzulassen, auf ebensolche astronomischen Verhältnisse (HAUDRY 2010, S.167f).

Im Labyrinth des Todes

Dasselbe könnte für die mythologische Variante einer gefangenen und schließlich befreiten Morgenröte gelten (HAUDRY a.a.O.; BOETTCHER 1999, S.335). Die Frage, ob diese Sage über die Göttin im germanischen Raum bekannt war, läßt sich mit Hilfe der sogenannten Trojaburgen beantworten. Das sind vorwiegend in Nordeuropa belegte, spiralige Labyrinth, deren Bahnen mit Steinsetzungen oder Rasenschnitten markiert wurden; manche stammen offenbar schon aus der Bronzezeit und dienten bis in die Neuzeit als Kulisse für Reigentänze; „nach der Sage sollte eine Jungfrau oder die Sonne befreit werden“ (ERICH/BEITL 1981, S.837).

Schon wegen der weiten Verbreitung solcher Anlagen, die mitunter auch in Südeuropa auftauchten, läßt sich eine „Stellung der Trojaburgen im indogermanischen Brauchtum“ vermuten (SIMEK 2006, S.442f). Bereits vor über 100 Jahren erkannte Ernst Krause den Zusammenhang zwischen den Trojaburgen und bestimmten Mythen indogermanischer Völker, z.B. Indras Kampf gegen den drachengestaltigen Dämon Vritra (KRAUSE 1893, S.178).

Im thüringischen Graitschen ist eine in den Rasen geschnittene Trojaburg noch heute zu bestaunen. „In dem sich schlängelnden Damm sahen die Einheimischen einen grünen Lindwurm, im Graskreis in seiner Mitte die gefangene Sonne und in den ausgestochenen, vertieften „Mauern“ des Labyrinths die Bahnen der Himmelscheibe. Daher wurden sie früher mit gelbem Sand verfüllt. Jahrhundertlang bot sich der Hügel als Bühne für ein uraltes Frühlingsritual an. In einem zeremoniellen Spiel befreite die Dorfgemeinschaft das gleißende Gestirn alljährlich zum Winterende. Später wurde das „heidnische“ Sonnenfest sogar christlich verbrämt zum Tag des heiligen St. Georg, des mutigen Drachentöters“ (ENGLER 2003, S.200f). Dieser hat laut einer spät entstandenen Legende durch seine Tat eine Königstochter befreit (KRAUSE 1893, S.204f).

„Die Geschichte vom Drachenkampf liegt auch den magischen Linien von Steigra in Sachsen-Anhalt zugrunde. Dort umschließt die künstliche Rasenformation ebenfalls einen kleinen, kreisrunden Grashügel. Doch anders als in Graitschen befreien die Bewohner des Ortes noch heute in jedem Frühjahr die Sonne aus ihrem Winterschlaf. Als Darsteller in diesem Schauspiel agieren eine Sonnenjungfrau, ein Lindwurm und ein tapferer Ritter. Der Edelmann muß ein Rätsel lösen, einen Kelch Wein in einem Zug leeren und den furchterregenden Flügeldrachen aus Pappmaché mit Pfeil und Bogen besiegen. Dann erst darf er sich auf den 300 Meter langen Weg zur Befreiung des gefangenen Mädchens machen“ (ENGLER a.a.O.). Die Anlage „blieb der Zerstörung entzogen, weil die Bauern jährlich um Ostern die Ringe neu aufsteckten“ (ERICH/BEITL 1981, S.837).

Die Trojaburg im schwedischen Tibble steht offenbar in Verbindung mit bronzezeitlichen Grabanlagen; der Eingang des Labyrinths ist exakt nach Westen ausgerichtet, denn *„auch im Norden Europas glaubten die Menschen, das Tor zur Anderswelt, zum Reich der Geister, liege dort, wo die Sonne untergeht“*; bis ins letzte Jahrhundert war diese Trojaburg in jedem Frühling Schauplatz eines Fruchtbarkeitsritus: *„Ein Mädchen - einige Chroniken sprechen von der Dorfschönsten - verkörperte die Gefangene im Zentrum des Labyrinths. Der Junge, der so geschickt war, selbst bei schnellem Lauf keinen Stein anzustoßen, durfte das Fräulein aus der Mitte zum Tanz führen. Die Zuschauer beteiligten sich an der Darbietung mit Gesang und rhythmischem Klatschen“ (ENGLER 2003, S.206f).*

Varianten der Trojaburgen, die sogenannten Wunderkreise, wie sie z.B. im Eilenrieder Forst bei Hannover zu finden sind, haben zwei Eingänge, und diese *„erlauben einen Wettlauf zum Zentrum. Mancherorts rannten zu Ostern Kinder auf den Kreisbahnen um den Sieg. Zur Belohnung gab es ein Ei“ (ENGLER 2003, S.201).*

In diesem Überblick ergibt sich, daß die Befreiung des Sonnenmädchens aus der Trojaburg des Unterweltendrachen einen Bezug zum Frühlingsanfang und zu Ostern hat. Bezeichnenderweise fällt auch der 23. April, der Tag des Heiligen Georg, des verchristlichten Drachentöters, in die Osterzeit (KRAUSE 1893, S.195). Eine genaue Übereinstimmung ist natürlich nicht möglich, da der Ostertermin, im Gegensatz zu den Namenstagen der Heiligen, von Jahr zu Jahr variiert.

Ohne das Brauchtum der Trojaburgen zu berücksichtigen, allein auf Grundlage der antiken indischen und griechischen Sagen hat Prof. Janda mit einigem Aufwand den ursprünglichen indogermanischen Mythos rekonstruiert: Am Anfang der Zeit waren die Göttin der Morgenröte (indisch *Uschas*, griechisch *Eos/Persephone/Aphrodite*) und die Gewässer in einem riesigen Felsen eingeschlossen. Als ein Gott (indisch *Indra*, griechisch *Dionysos*) mit seinem Gefolge ihn zerschlug, traten die Göttin und die Gewässer aus der Finsternis und ermöglichten das Leben. Doch das dunkle Prinzip, einst ein Felsen, nun ein Gott oder Dämon (indisch *Vala/Varuna/Vritra*, griechisch *Hades/Poseidon*), existierte weiter und beherrschte das Totenreich, die Unterwelt. Da dort die Morgenröte in jeder Nacht und besonders in der kalten Jahreszeit weilte, mußte der Gott, der sie schon einmal befreit hatte, seine Tat wiederholen, nachdem er sich mit einem Rauschtrank gestärkt hatte (man denke an den Weinkelch des Ritters von Steigra; R.K.). Die Menschen feierten das Ereignis mit Dichtung, Tanz, Rinderschlachtung und anderem (JANDA 2000, passim, besonders S.302f).

Im Rigveda wird Vritra auch als Drache beschrieben, dessen Überwindung wie *„in wohl allen indogermanischen Kulturen in tausendfacher Variation“* die kosmische Ordnung zum Wohle der Menschen wieder korrigierte (JANDA 2000, S.112). Eine solche Variation stellt auch eine kaum noch bekannte Fassung der Nibelungensage dar, der zufolge der gehörnte Siegfried Kriemhild/Florigunde

aus der Gefangenschaft eines Drachen rettet, d.h. die Morgenröte der Winternacht entreißt; all die Variationen verweisen letztlich auf nördliche Klimaverhältnisse (BOETTCHER 1999, S.228 u.337).

Mit den Worten des großen Indologen Alfred Hillebrandt: *„Der Kampf Indras mit Vritra ist die alte Verherrlichung des Streites zwischen Sonne und Winter, der die Ströme in seiner Gewalt hält. Die vedischen Lieder kennen zwar den Schnee nicht mehr; sie haben das Wort für Schneien gänzlich verloren, aber die Sage jenes Kampfes lebt darin fort (...). Uschas wird in den Liedern des Rigveda noch verherrlicht als die Bringerin des Lichtes nach dem Dunkel. Die späteren Dichter des tropischen Landes mit seinen kürzeren Dämmerungserscheinungen, dem geringeren Unterschiede in der Dauer von Tag und Nacht, hatten weniger Veranlassung, die Geburt des Lichtes aus der Finsternis zu besingen, und haben sie meines Wissens nicht besungen. Die vedische Göttin entstammt keinem tropischen Lande, sie ist die Tochter anderer Breiten und den vedischen Dichtern aus einer Zeit vererbt, die größere Veranlassung hatte, den Neujahrs- oder Ostertag (!) als die Wiederkehr des Lichtes zu preisen“* (HILLEBRANDT 1927, S.11f).

Folgerichtig starb der Kult der Göttin in Indien schließlich aus, auch wenn aufgrund der alten Dichtungen seine einstige Existenz noch zu erschließen ist (DUMÉZIL 1973, S.322). Immerhin könnte ein verkannter Rest des Rituals noch lange bei den Hindus im Südosten erhalten geblieben sein. Zwischen Dezember und Januar, wenn nach dem Volksglauben die Sonne starb und dunkle Mächte die Menschenwelt bedrohten, legten die Frauen jeden Morgen vor Sonnenaufgang mit weißem Pulver Labyrinth vor den Häusern an; das Muster entsprach dem der nordeuropäischen Trojaburgen; die Zeit, in der dieser Schutzzauber nötig war, endete stets mit dem Fest der Wiedergeburt des großen Lichts (ENGLER 2003, S.187 u. 203).

Ebenfalls aufschlußreich ist ein indischer Brauch zur Erleichterung von Geburten: Auf einen Teller wurden die Linien des Labyrinths mit Safran (!) gestreut; später löste man sie in Wasser auf und gab das Ganze den Gebärenden zu trinken; die Windungen des Labyrinths symbolisierten den Weg des Kindes aus dem Uterus ins Freie (ENGLER 2003, S.187).

Ein Zusammenhang mit der indogermanischen Göttin der Morgenröte ist nicht unwahrscheinlich. Schließlich war Brigit im keltischen Heidentum auch Patronin der Geburtshilfe (BOTHEROYD 1992, S.50), und die römische Mater Matuta galt als *„Geburts- und Frauengottheit“* (LURKER 1989, S.263).

Wie es zu dieser Verquickung kam, läßt sich denken. Zum einen wurde die indogermanische Göttin aus den Irrgängen der Unterwelt selbst neu geboren. Zum andern gebar sie dabei der Welt das Licht (vgl. JANDA 2000, S.193-97); schon vor Jahrtausenden sangen die indischen Dichter: *„Neues Leben bringend ist die Uschas dort erwacht, nachdem sie das Dunkel durch ihr Licht versteckt hat“* (Rigveda 7,80,2); im griechischen Mysterienkult von Eleusis verkündete ein Priester geheimnisvoll, daß Persephone einen heiligen Knaben namens Brimos geboren habe (JANDA 2005, S.140f).

Ob es in den Hallen von Eleusis ein Labyrinth gab, ist unklar, doch beschrieb der antike Autor Plutarch einen Teil des Ritus mit Worten, die den Verdacht nahelegen: *„Umherirren zuerst, ermüdende Umläufe, ängstliches Gehen im Dunkel, das kein Ziel findet“* (zitiert nach JANDA 2000, S.150).

Die nördliche Verbreitung der Trojaburgen reicht bis ins heutige Finnland, wo sie unter dem Namen *Jungfrauentänze* bekannt sind; sie *„dienten als rituelle Orte für die Einweihung junger Mädchen. Dort wurden ihnen die Mysterien vom menschlichen Dasein und vom ewigen Kreislauf der Natur offenbart“* (ENGLER 2003, S.203).

Jede Braut soll einer Göttin gleichen

Nach Prof. Jandas Ansicht galt schon bei den Indogermanen die Göttin der Morgenröte als Vorbild junger, heiratsfähiger Frauen (JANDA 2000, S.211). Persephone trug bekanntlich auch den Namen *Kore* „Mädchen“. Ihre Doppelgängerin Eos liebte nicht nur Tithonos, sondern auch einen gewissen O(a)rion, dessen Name das Wort *oar* enthält, für das Janda die Grundbedeutung „junge Frau“ rekonstruiert, so daß *O(a)rion* etwa „der zur jungen Frau Gehörige“ heißt; „*Aphrodite, eng mit Eos verwandt und mit ihr aus ein und derselben Göttin hervorgegangen, ist hier* (in Vers 205 der *Theogonie* des Dichters Hesiod; R.K.) für „das Zusammensein der Mädchen“ zuständig ... , wobei *oaros* „Zusammensein, Stelldichein“ von *oar* abgeleitet ist“; Jandas Folgerung aus all diesen Indizien: „*Eos erschien demnach in der Sakralsprache einmal als oar „junge Frau“*“ (JANDA 2000, S.157-62).

Unter dem Namen *Surya* „die Sonnige“ (nicht zu verwechseln mit *Surya(s)*, dem Namen des Sonnengottes) war *Uschas* „die typische Braut“ der vedischen Kultur (GRIFFITH 1999, S.593), der „*Prototyp jeder Jungvermählten*“ (DUMÉZIL 1973, S.328). Im griechischen Ort Lokroi in Unteritalien galt die Heirat der Persephone als Beispiel für irdische Eheschließungen, und auch alte baltische und slawische Hochzeitsbräuche deuten darauf hin, daß schon den Indogermanen die Vermählung der Göttin der Morgenröte als Vorbild der eigenen Fei ergestaltung diente (JANDA 2000, S.174f u.211). Im deutschen Brauchtum gab es die „Osterbraut“, die der Maibraut vergleichbar war (BÄCHTOLD-STÄUBLI 1927-42, Bd.6, Sp.1343; ERICH/BEITL 1981, S.625). Einen Zusammenhang mit *Suryas* Hochzeit sieht der Altphilologe Martin West (WEST 2007, S.236).

Ein Jahr ist ein Tag

Der Frühling als „Morgenröte des Jahres“ gehörte in die Sphäre der Göttin. Diese These nimmt in unserer Argumentation eine zentrale Stelle ein und läßt sich auch sprachwissenschaftlich untermauern: Das rekonstruierbare indogermanische Wort *uesr* „Frühling“ enthält dieselbe Wurzel (*a*)*ues-* „leuchten“ wie indogermanisch *ausos* „Morgenröte“ (JANDA 2000, S.250).

Knobloch versucht diesen Sachverhalt herunterzuspielen, indem er die verschiedenen „*morphologischen Verhältnisse*“ der beiden Wörter als Beleg für die „*begriffliche Eigenständigkeit*“ des letzteren ins Feld führt (KNOBLOCH 1959, S.31f). Anders gesagt: Von derselben Wurzel seien die Wörter so abweichend abgeleitet, daß auch ihre Bedeutungen nicht besonders nahe zusammenhängen könnten.

Dieser Einwand hat einiges für sich, doch hätte sich Knobloch durch einen gründlicheren Blick auf die betreffende Wortsippe überzeugen können, daß es durchaus ein Beispiel gibt, dessen Wortbildung eine Brücke zwischen den beiden Bedeutungsfeldern schlägt: Indisch *vasara* „morgendlich“ gehört nicht nur zur selben Wurzel, sondern ist nach Ansicht mancher Sprachwissenschaftler direkt von indogermanisch *uesr* „Frühling“ abgeleitet (POKORNY 1989, S.1174; MAYRHOFER 1992-2001, Bd.2, S.532f).

Für den Vergleich des Tageslaufs mit dem Jahreslauf gibt es in der alt-indischen Kultur einen weiteren Beleg. Im *Gesetzbuch des Manu* (1,67) heißt es: „*Ein Jahr ist ein Tag und eine Nacht der Götter: Das Halbjahr, in dem die Sonne sich nach Norden bewegt, ist der Tag, dasjenige, in dem sie sich nach Süden bewegt, ist die Nacht*“ (zitiert nach HAUDRY 1987, S.136).

Nicht nur den alten Indern, sondern offenbar auch den frühen Germanen war eine solche Gleichsetzung vertraut. Unser Wort *Tag* ist eine Verschmelzung zweier indogermanischer Wörter: *aghes* „Tag“ und *dhogwhos*, dessen Bedeutung sich gut anhand von indisch *ni-dagha* „Hitze, Sommer“, litauisch *dagas* „Sommerhitze“ und altpreußisch *dagis* „Sommer“ bestimmen läßt (POKORNY 1989, S.7 u. 240f). Nach Ansicht des Indogermanisten Jean Haudry zeigt auch dieses Beispiel, daß das Jahr als Abfolge eines langen Tages und einer langen Nacht gesehen wurde, entsprechend den Verhältnissen nahe dem Nordpol (HAUDRY 1988, S.114).

Auch wer in der Interpretation nicht so weit gehen möchte, wird zugeben müssen: Wenn bei den Urgermanen der helle Tag begrifflich dem Sommer entsprach, lag für sie auch die Gleichsetzung der Morgenröte mit dem Frühling auf der Hand.

Dessen ungeachtet kommt Knobloch nach einer oberflächlichen mythologischen Untersuchung zu dem Schluß, „daß wir keinen Anhalt dafür haben, daß die personifizierte Morgenröte an irgendeiner Stelle des indogermanischen Sprachbereichs zu einer Frühlingsgöttin geworden wäre“ (KNOBLOCH 1959, S.36).

Diese Behauptung ist falsch. Wie wir schon sahen, war Brigit die keltische Variante der indogermanischen Göttin der Morgenröte. Das ihr geweihte Fest am 1. Februar war Imbolc, die Feier des Frühlingsanfangs und der länger werdenden Tage, die den „Morgen“ des Jahres markierte (BOTHEROYD 1992, S.169 u.173).

Eine römische Variante der Göttin war Venus. Auch sie fungierte als Frühlingsgottheit, und ihr Fest fand am 1. April statt (LURKER 1989, S.434).

Für Knobloch ist es ausgeschlossen, daß die indogermanische Göttin der Morgenröte ihren „Zuständigkeitsbereich“ überhaupt „in das Lager der Jahreszeiten“ (KNOBLOCH 1959, S.31) ausgedehnt habe. In Wahrheit war genau das gang und gäbe, wobei allerdings die einzelnen indogermanischen Kulturen im Laufe ihrer getrennten Weiterentwicklung das Fest der Göttin auf verschiedene wichtige Termine des solaren und bäuerlichen Jahres verschoben (JANDA 2000, S.250):

- In Indien wurde Uschas anlässlich des damaligen Neujahrsfestes gefeiert (JANDA 2000, S.190).
- Die der Persephone geweihten Mysterien von Eleusis in Griechenland wurden ursprünglich wohl anlässlich der Aussaat im Herbst veranstaltet (JANDA 2000, S.303). Mit den vier Monaten, die Persephone laut Sage in der Unterwelt zu verbringen hatte, war der Winter gemeint (JANDA 2000, S.165f, 181 u.250).
- In Rom wurde das Fest der Mater Matuta am 11. Juni, wenige Tage vor der Sommersonnenwende, begangen. Daß dies kein Zufall war, erkennt man daran, daß parallel dazu exakt ein halbes Jahr später, am 11. Dezember, wenige Tage vor der Wintersonnenwende, eine Feier für den Sonnengott Sol stattfand (DUMÉZIL 1973, S.319 u.321).

Angesichts dieser Belegdichte in mehreren verwandten Kulturen stellt sich die Frage, ob nicht auch die Sprachen und Literaturen germanischer Länder noch Indizien für die Verehrung der Göttin enthalten. Sie könnten bisher übersehen worden sein, weil man nur nach dem eigentlichen Namen der Göttin suchte, nicht aber nach ihren Bei- und Kulnamen.

Europas ältester Frauenname

Ein solches Indiz ist der althochdeutsche Frauenname *Purgunt*. Er geht mit indisch *brhati*, einem Beiwort der Uschas, und *Brigit* (aus urkeltisch *Briganti*), dem irischen Namen der Göttin, auf indogermanisch *bhrghnti* zurück; kurioserweise sind auch *Brhati* in Indien und *Brigit* im alten Irland als Namen irdischer Frauen belegt (POKORNY 1989, S.140f). Unwahrscheinlich ist, daß damit die Körpergröße oder soziale Stellung der betreffenden Person bezeichnet wurde, denn dann wären in den drei Ländern auch männliche Namensformen zu erwarten. Nach Prof. Jandas Einschätzung verweist die Wahl des Namens vielmehr auf die „*Vorbildfunktion für junge Frauen*“, die die indogermanische Göttin ausübte; der uns in den Versionen *Brigit(te/a)* und *Birgit(ta)* heute noch geläufige Name „*kann daher auf eine fünftausendjährige Geschichte zurückblicken*“ (JANDA 2006, S.13). Nah verwandt mit dem Namen ist im Tocharischen, einer indogermanischen Sprache, die einst im Westen Chinas gesprochen wurde, das Wort *pärkant*. Es bedeutet „aufgehend“ und bezieht sich auf die Sonne (GAMKRELIDZE/ IVANOV 1995, S.576). Indogermanisch *bhrghnti* hieß demnach ursprünglich „die Aufgehende“, und daraus entwickelte sich die historisch verbürgte Bedeutung „die Hohe, Erhabene“ (JANDA 2010, S.245). Der Bezug zur Morgenröte ist offenkundig.

Ostara in Tacitus' Germania?

Ein weiteres Indiz dieser Art ist der Name der Göttin Nerthus, die Tacitus in seiner *Germania* (Kap.40) erwähnt. Seine Deutung der Gottheit als „*Mutter Erde*“ müssen wir nicht unbedingt ernst nehmen; in der Forschung gibt es schon lange den Verdacht, er habe den Umzug zu Ehren der Nerthus, den er beschreibt, gedanklich mit den Prozessionen für die damals in Südeuropa populäre Erdmutter Kybele in Zusammenhang gebracht (JANDA/KAMP 2002/3, S.38). An konkreten Hinweisen haben wir also nur den Namen und den Kult, den Tacitus schildert.

„*Es gibt in den indogermanischen Sprachen genau e i n Nomen, das sinnvoll mit dem Namen der Nerthus ... verbunden werden kann*“: das indische *nr̥tu* „Tänzer(in)“ (JANDA/KAMP a.a.O.). Seine weibliche Form kommt im Rigveda nur einmal vor, und zwar in bezug auf Uschas: „*Sie legt sich wie eine Tänzerin bunte Farben auf; sie enthüllt ihre Brust wie die Kuh das volle Euter: Indem sie der ganzen Welt Licht macht, hat die Uschas die Finsternis aufgeschlossen wie die Kühe die Hürde*“ (1,92,4; zitiert nach JANDA/KAMP 2002/3, S.40).

Wir sind der Uschas als Tänzerin schon begegnet, und zwar im Zusammenhang mit der tanzenden Sonne des österlichen Volksglaubens und den „*Tanzplätzen*“, die der griechischen Eos in Homers *Odyssee* (12,3f; zitiert bei JANDA/KAMP 2002/3, S.41f) zugeschrieben werden.

Der Kult der Nerthus wird von Tacitus so geschildert: „*Es gibt auf einer Insel im Ozean einen heiligen Hain, und darin ist ein geweihter Wagen, mit einem Tuch bedeckt; als einziger darf ihr Priester ihn berühren. Er merkt, wenn die Göttin im Allerheiligsten anwesend ist, und geleitet sie dann in tiefer Verehrung bei ihrer Fahrt auf dem von Kühen gezogenen Wagen. Fröhlich sind dann die Tage, festlich geschmückt alle Orte, die sie ihres Gastbesuchs würdigt. Man beginnt keine Kriege, trägt keine Waffen; weggeschlossen ist alles Eisen. Dann kennt man nur, dann liebt man nur Friedensruhe, bis derselbe Priester die Göttin, wenn sie vom Verkehr mit den Menschen genug hat, ihrem Heiligtum zurückgibt. Darauf werden Wagen, Tücher und - falls man es glauben will - die Gottheit selbst in einem entlegenen See reingewaschen. Sklaven verrichten diesen Dienst, die gleich danach derselbe*

See verschlingt. Daher rührt der geheime Schauer und das heilige Dunkel, was das für ein Wesen sein mag, das nur Todgeweihte zu sehen bekommen“ (zitiert nach JANDA/KAMP 2002/3, S.37f).

Der Text ergibt mehrere Vergleichsmöglichkeiten:

- Laut Homer (a.a.O.) ist auch Eos auf einer Insel zuhause (JANDA/KAMP 2002/3, S.42).
- Der Wagen wird nicht wie üblich von Ochsen gezogen, sondern von Kühen; wie wir eben schon sahen, hat Uschas einen besonderen Bezug zu Kühen (JANDA/KAMP 2002/3, S.43). Verschiedene Stellen des Rigveda sprechen von ihren „rötlichen Kühen“ (JANDA 2000, S.214f). Die zur christlichen Heiligen umgewandelte keltische Göttin Brigit war Hüterin der Kühe und wurde mit der Milch einer rothrigen Kuh aufgezogen (BOTHEROYD 1992, S.302). Diese indisch-keltische Parallele will der Altphilologe Martin West nicht für einen Zufall halten (WEST 2007, S.218). Persephone trug den Beinamen *Meliboia* „die mit den honigfarbenen Kühen“ (JANDA 2000, S.212-15). Außerdem gab es in Deutschland den Brauch, Tote, mit Tüchern bedeckt, auf einem von Kühen gezogenen Wagen umherzufahren, bevor es zum Friedhof ging; es könnte sich um ein Relikt des indogermanischen Mythos handeln, dem zufolge die Göttin der Morgenröte den Winter im Totenreich verbringt, bevor sie zur Freude der Menschen wiederkehrt (JANDA/KAMP 2002/3, S.43).
- Vor der Beschreibung des Kultes erwähnt Tacitus den Glauben der Germanen, Nerthus „nehme an menschlichen Dingen Anteil und komme zu den Stämmen gefahren“. Diese Bemerkung läßt darauf schließen, daß eine solche Anteilnahme den Göttern nicht generell zugeschrieben wurde. Die Ankunft der Göttin der Morgenröte aber, die „sich allen Wesen zuwendet“ (s.o.), wurde in Indien und Griechenland so feierlich begrüßt wie Nerthus an der Ostsee (JANDA/ KAMP 2002/3, S.43f).
- Die Geheimhaltung bestimmter Details des germanischen Kultes entspricht dem Schweigegebot der griechischen Mysterien von Eleusis (JANDA/KAMP a.a.O.).
- Auch die Friedenspflicht während der Feierlichkeiten findet ihre Parallele in Eleusis (JANDA/ KAMP a.a.O.).
- Das Eintauchen des Götterbildes in den See läßt sich vielleicht mit dem Begießen der Mädchen und Frauen mit Osterwasser vergleichen. Dabei wurde ja bisweilen sogar ein häuslicher See „angelegt“ (s.o.).

Es läßt sich nicht beweisen, doch manches spricht dafür, daß die in der *Germania* bruchstückhaft beschriebene Nerthus-Feier das lange gesuchte heidnische Osterfest darstellt. *Nerthus* wäre dann als Beiname der germanischen Göttin *Austro* zu betrachten.

Ostara in der Edda?

Doch wer befreite sie aus der Unterwelt? Zwar ist die germanische Variante des Mythos leider weder in der antiken noch der mittelalterlichen Literatur erhalten, aber der Forschung fielen schon lange bezeichnende Ähnlichkeiten zwischen Indra, dem Retter der Uschas, und dem germanischen Donar/Thor auf, die auch nach heutigem Forschungsstand die Schlußfolgerung rechtfertigen, daß die beiden auf denselben indogermanischen Gott zurückgehen (SIMEK 2006, S.422f; JANDA 2010, S.109-14); dabei ergibt sich auch eine ursprüngliche Identität des indischen Unterweltdrachen Vritra mit der von Thor bekämpften Midgardschlange.

Die erst im christlichen Hochmittelalter aufgezeichneten Dichtungen der Edda bieten eine oft bruchstückhafte Überlieferung, die sich auch durch die Einflüsse abendländischer Gelehrsamkeit

und eine gewisse Neigung zur Veralberung der heidnischen Götter bisweilen von ihren Wurzeln entfernt hat. Eine Erzählung, in der Thor die Morgenröte befreit, sucht man vergebens, doch immerhin erinnern nicht weniger als drei Sagen über den Donnergott an Motive des indogermanischen Mythos.

Bezeichnenderweise geht es stets um die Liebesgöttin Freyja, deren Name lediglich „Herrin“ bedeutet (SIMEK 2006, S.112) und als Titel damit jeder Göttin zustünde. Es handelt sich also vermutlich nicht um den ursprünglichen Namen dieser Gottheit. Jan de Vries meint: „Götternamen wie Freyr und Freyja sind wohl Noawörter, um die eigentlichen Kulturnamen zu vermeiden“ (DE VRIES 1970, Bd.1, S.299). Schon in der Prosa-Edda (*Gylfis Täuschung*, Kap.35) heißt es: „Freyja hat viele Namen“ (DIEDERICHS 1984, S.149).

Einer davon ist *Gefn* „Geberin“ (SIMEK 2006, S.129). Wie wir schon sahen, wird Uschas im *Rigveda* als „freigebig“ (1,48,8) und als „Bringerin der Schenkungen“ (1,113,4) gepriesen.

Außerdem berichtet die Prosa-Edda über Freyja: „Sie leiht den Menschen das geneigteste Ohr, wenn sie sie anrufen, und von ihrem Namen stammt die Ehrenbezeichnung vornehmer Weiblichkeiten: Frauen“ (*Gylfis Täuschung*, Kap.24; DIEDERICHS 1984, S.143). Die besondere Menschenfreundlichkeit dieser Gottheit erinnert sehr an Nerthus (s.o.). Die Übereinstimmung des Namens *Freyja* mit dem Wort *Frau* ist eine wissenschaftliche Tatsache (DIEDERICHS a.a.O.). Auch wenn die Bedeutungsentwicklung des Begriffs etwas anders abgelaufen ist, als die Edda sie beschreibt, könnte der altnordische Text hier doch eine zutreffende Erinnerung an die Vorbildfunktion der Göttin für Frauen enthalten. Zudem ist Freyja Schutzherrin der Geburtshilfe (DE VRIES 1970, Bd.2, S.311). Auch diese Eigenschaft teilt sie mit der indogermanischen Göttin der Morgenröte.

Den vielleicht spektakulärsten Zusammenhang ergibt ein weiterer Beiname der Freyja: *Mardöll*. Seine Bedeutung ist umstritten; eine der diskutierten Übersetzungen lautet „die das Meer Erleuchtende“ (SIMEK 2006, S.264). Sie entspricht fast wörtlich dem griechischen Namen *Aphrodite*, der auf das Aufsteigen der Morgenröte aus dem mythischen Ozean, der den Erdkreis umgibt, Bezug nimmt. Die andere vorgeschlagene Übersetzung für *Mardöll*, „die das Meer anschwellen läßt“ (SIMEK a.a.O.), ergibt hingegen im Zusammenhang mit Freyja überhaupt keinen Sinn. Der Beiname kennzeichnet sie vielmehr als einstige „Lichtgöttin“ (POKORNY 1989, S.246).

Freyja ist Objekt der Begierde für die Riesen, die in der Bildsprache der nordischen Sage „insbesondere auch winterlichen Naturerscheinungen“ entsprechen (SIMEK 2006, S.346f). Der Riesenbaumeister fordert von den Göttern als Lohn für seine winterliche Arbeit die Sonne, den Mond und Freyja (DE VRIES 1970, Bd.2, S.256; SIMEK 2006, S.348). Der Riesenkönig Thrymr stiehlt Thors Hammer, um die Herausgabe Freyjas zu erpressen (SIMEK 2006, S.433f). Der Riese Hrungnir ist bei den Göttern zu Gast und prahlt betrunken damit, er werde sie umbringen, bis auf die Göttinnen Sif und Freyja, die er mit sich nehmen werde (SIMEK 2006, S.205f). In allen Fällen findet die Entführung Freyjas gar nicht statt, und Thor tötet schließlich den jeweiligen Riesen. Es scheint aber auch eine nicht überlieferte Sage gegeben zu haben, in der Freyja doch noch in die Gewalt der Riesen gerät; eine Textstelle der Lieder-Edda deutet dies an (*Die Weissagung der Seherin*, Str.25; nach alternativer Zählung Str.19 oder 29: Freyja wird da als *Ods Weib/Braut* bezeichnet und soll an die Riesen übergeben oder verraten worden sein); dazu schreibt de Vries:

„Diese Mythen beruhen wohl auf der religiösen Anschauung, daß die Göttin der Fruchtbarkeit im Winter in die Macht dämonischer Wesen gerät“ (DE VRIES 1970, Bd.2, S.307f).

In der mittelalterlichen nordischen Überlieferung ist mit vielfachen Umgestaltungen zu rechnen. Der aus der Charakterisierung Freyjas nicht zu erklärende Umstand, daß ihr die Hälfte der gefallenen Krieger zusteht (SIMEK 2006, S.113), könnte noch darauf hinweisen, daß sie einst, wie Persephone als unfreiwillige Gattin des Hades, eine wichtige Rolle im Totenreich spielte. Entsprechend wurde auch die Liebesgöttin Aphrodite *Androphonos* „Männertöterin“ und *Epitymbria* „die aus den Gräbern“ genannt (VON RANKE-GRAVES 1989, S.61).

Die Schlacht in der Finnsburg

Außerhalb der Edda haben wir vielleicht noch einen Niederschlag des indogermanischen Mythos in der mittelalterlichen Literatur. In altenglischen Texten findet sich die Geschichte von der Finnsburg, die schon lange von Forschern verdächtigt wird, eine zur Heldensage umgeformte Göttersage zu sein. Der Skandinavist Klaus von See beschreibt anschaulich die Anhaltspunkte, weist aber die Theorie schließlich zurück. Die Gründe dafür entstammen jedoch einem Vergleich mit Details der Sage vom Riesenbaumeister. Würde von See den älteren indogermanischen Mythos berücksichtigen, wären die Einwände gegenstandslos.

Das Handlungsgerüst der Finnsburgdichtung ist folgendes: Hildeburh vom Stamme der Hocingas ist verheiratet mit Finn vom Stamme der Eotenas. Als die Hocingas die Eotenas besuchen, kommt es zwischen den beiden Gruppen zu einem Kampf, der unentschieden bleibt und mit einer Vereinbarung beendet wird, der zufolge die Hocingas gleichberechtigt vor Ort leben. Der Friede hält nur einen Winter, im Frühling nehmen die Hocingas den Kampf wieder auf, gewinnen ihn diesmal, töten Finn und nehmen Hildeburh mit nach Hause.

Einige der Namen aus der Sage sind bezeichnend: *Finn* heißt in manchen Fassungen der skandinavischen Überlieferung auch der Riesenbaumeister; *Eotenas* ist das altgermanische Wort für „Riesen“, und *Hocingas* dürfte mit mittelniederdeutsch *hoken* „junger Ziegenbock“ zusammenhängen und so viel wie „Leute des Bockes“ bedeuten; dieser war das dem Thor zugehörige Tier (VON SEE 1981, S.47-51).

Resümee

Es ist demnach nicht unwahrscheinlich, daß in einer urgermanischen Form unseres Mythos die Göttin der Morgenröte noch aus der Unterwelt befreit wurde, „und wenn ferner Donar, der sommerliche Gewittergott, als ihr Befreier aus der Macht des Winters anzusehen ist, so hatte er natürlich einen hervorragenden Anteil an den Festgebräuchen“ (KRAUSE 1893, S.195).

Wir sind nicht auf die Literatur des Mittelalters angewiesen, um das Fortleben des indogermanischen Mythos in den germanischen Ländern zu belegen:

- Seine Rekonstruktion, die ohne Kenntnis des österlichen Brauchtums der Trojaburgen durchgeführt wurde, stimmt mit diesem völlig überein.
- Zumindest eine Variante des Schmackosterns läßt sich am besten sinnvoll erklären, wenn man sie mit dem römischen Kult der Göttin der Morgenröte und den Sagen über deren Trödelei und Widerwillen vergleicht.

- Die Fixierung österlicher Bräuche auf junge Frauen bleibt in einem christlichen Deutungsrahmen ein großes Rätsel, findet aber eine schlüssige Interpretation, wenn man die Vorbildfunktion der Göttin für ebensolche Frauen bedenkt.

Demnach könnte die Mehrzahlform Ostern („die Ostaras“) auch in der Vielzahl der Mädchen, die sich an ihr orientieren sollten und ihre Rolle in Ritualen übernahmen, ihre Erklärung finden. Der Begriff *Vorbild* muß in diesem Zusammenhang freilich weiter gefaßt werden, denn die Göttin verhält sich nicht immer vorbildlich. Wenn sie ihre Pflichten versäumt, bleibt aber die Strafe nicht aus. Das konnten die Mädchen aus den Mythen lernen, um nicht vergleichbare Fehler zu machen.

Die alte Herleitung des Wortes *Ostern* von der Göttin Ostara hat sich nunmehr als die beste erwiesen. Die anderslautenden Thesen Knoblochs und Udolphs haben wesentliche Schwachpunkte, im Falle Udolphs besonders in seiner eigenen Herleitung, bei Knobloch vor allem in seiner Kritik an der althergebrachten.

Nur zum Teil sind Knoblochs falsche Behauptungen mit dem ungenügenden Forschungsstand der fünfziger Jahre zu entschuldigen. An manchen Stellen zeigt der Autor eine mehr als bedenkliche Tendenz zur Manipulation, die Hans-Dietrich Kahl, der sich auf ihn beruft, offensichtlich übersehen hat. Daß es sich auch im Falle Dietz-Rüdiger Mosers, der Knoblochs Aufsatz zu einer „scharfsinnigen Untersuchung“ hochjubelt (MOSER 1993, S.214), nur um ungenaues Hinsehen handelt, darf bezweifelt werden.

Obwohl Knobloch und Moser Papst Gregors Anweisung kennen, der zufolge bei der Missionierung heidnische Riten in umgedeuteter Form weitergeführt werden sollten (KNOBLOCH 1959, S.37f; MOSER a.a.O.), sind sie nicht bereit, auch nur einem einzigen Brauch des christlichen Festkalenders einen möglichen germanischen Ursprung zuzubilligen. Dies zeigt sich in Knoblochs dreibändiger Aufsatzreihe *Sprache und Religion* (KNOBLOCH 1979-86) ebenso wie in Mosers Standardwerk *Bräuche und Feste im christlichen Jahreslauf* (MOSER 1993).

Diese von zwei einflußreichen Professoren gepflegte Voreingenommenheit prägt heute einen großen Teil der veröffentlichten Meinung im Fall Ostara.

Nachtrag 2021: Der hier vorliegende Text entstand im wesentlichen vor über zehn Jahren. Inzwischen habe ich mich in dem Aufsatz über die Symbolgestalten des unitarischen Glaubens auch wieder mit der Göttin befaßt. Darin zeigt sich, daß ihre Rettung einem anderen indogermanischen Mythos zufolge nicht durch den Donnergott erfolgte, sondern durch die göttlichen Zwillingbrüder. Auch diese Variation mag dem undogmatischen Wesen der Indogermanen zu verdanken sein, das die Morgenröte, wie wir sahen, zu Tagesanbruch mal der Gefangenschaft entfliehen, mal unwillig dem Bett entsteigen ließ. Wer meinen anderen Aufsatz einsieht, erfährt dort, daß die schöne Helena, eine Variante der Göttin (JANDA 2000, S.156), aus einem Ei geboren wurde. Da nicht nur die griechische Überlieferung dies kennt, sondern auch die estnische Salme, entstanden aus dem lettischen Sonnenmädchen Saules meita (WARD 1968, S.28), einem Ei entschlüpft, vermutet der Altphilologe Prof. Martin L. West einen indogermanischen Ursprung dieser Vorstellung und führt unsere Ostereier darauf zurück (WEST 2007, S.231 u.236). Das oben (S.13) erwähnte Ei als Wettkampfpfeis im Eilenrieder Forst ließe

sich so in der Tat besser erklären als mit der christlichen Herleitung. Ihr zufolge entstand die Sitte der Ostereier lediglich als Konsequenz der vorösterlichen Fastenzeit, in der man die zum Verzehr nicht erlaubten Eier konservierte, um sie zu Ostern verziert vom Priester weihen zu lassen und doch noch ihrer kulinarischen Bestimmung zuzuführen. Da dieses Vorgehen gut bezeugt ist (KAHL 1983, S.27), kann man es sicher nicht in Abrede stellen, und wir dürfen beim Osterei allenfalls mit einer Verschmelzung christlicher und heidnischer Sitten rechnen.

Ralf Kaiser

Verwendete Literatur

Hanns Bächtold-Stäubli (Hg.): Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens (10 Bde.). Berlin/Leipzig 1927-42.

Helmut Birkhan: Kelten. Versuch einer Gesamtdarstellung ihrer Kultur. Wien 1997.

Carl-Heinz Boettcher: Der Ursprung Europas. Die Wiege des Westens vor 6000 Jahren. St. Ingbert 1999.

Sylvia u. Paul F. Botheroyd: Lexikon der keltischen Mythologie. München 1992.

Miriam Robbins Dexter: Dawn-Maid and Sun-Maid: Celestial Goddesses among the Proto-Indo-Europeans. In: K. Jones-Bley u. M.E. Huld (Hg.): The Indo-Europeanization of Northern Europe. Washington 1996, S.228-46.

Miriam Robbins Dexter: Dawn Goddess. In: J.P. Mallory u. D.Q. Adams (Hg.): Encyclopedia of Indo-European Culture. London/Chicago 1997, S.148f.

Ulf Diederichs (Hg.): Germanische Götterlehre. Nach den Quellen der Lieder- und der Prosa-Edda. Köln 1984.

Georges Dumézil: Déesses Latines et Mythes Védiques. Brüssel 1956.

Georges Dumézil: Mythe et Épopée, Bd.3: Histoires Romaines. Paris 1973.

Michael Engler: Labyrinth. In: Helga Lippert (Hg.): Terra X - Vom Geheimbund der Assassinen zum Brennpunkt Qumran. München 2003, S.168-211.

Oswald A. Erich u. Richard Beitzl: Wörterbuch der deutschen Volkskunde. Stuttgart 1981.

Thomas V. Gamkrelidze u. Vjaceslav V. Ivanov: Indo-European and the Indo-Europeans. Berlin/New York 1995.

- Marija Gimbutas: Die Balten. Urgeschichte eines Volkes im Ostseeraum. Frankfurt a.M./Berlin 1991.
- Ralph T.H. Griffith: The Hymns of the Rgveda. Delhi 1999 (Originalausgabe von 1896).
- Jacob Grimm: Deutsche Mythologie. 4. Aufl. Berlin 1875-78.
- Hans-Peter Hasenfratz: Die religiöse Welt der Germanen. Freiburg/Basel/Wien 1997.
- Jean Haudry: La Religion Cosmique des Indo-Européens. Mailand/Paris 1987.
- Jean Haudry: Die indoeuropäische Tradition als Wurzel unserer Identität. In: Pierre Krebs (Hg.): Mut zur Identität. Struckum 1988, S.105-44.
- Jean Haudry: Les Indo-Européens. Saint-Jean-des-Vignes 2010.
- Alfred Hillebrandt: Vedische Mythologie (Bd.1). Breslau 1927.
- Michael Janda: Eleusis. Das indogermanische Erbe der Mysterien. Innsbruck 2000.
- Michael Janda: Elysion. Entstehung und Entwicklung der griechischen Religion. Innsbruck 2005.
- Michael Janda: Die indogermanische Göttin der Morgenröte als Namenspatronin. In: Beiträge zur Namenforschung 41 (2006), S.13-21.
- Michael Janda: Die Musik nach dem Chaos. Der Schöpfungsmythos der europäischen Vorzeit. Innsbruck 2010.
- Michael Janda u. Andreas Kamp: Die germanischen Götter Nerthus und Njordr im Rahmen der indogermanischen Religionsgeschichte. In: Die Sprache 43,1 (2002/3), S.33-54.
- Hans-Dietrich Kahl: Unitarische Ostern. Eine Grundsatzbetrachtung zu „Fest“ und „Feier“ in unserer Glaubenswelt, mit einem Anhang: Zum österlichen Erbe in Sitte und Brauch. Unitarische Hefte 1 (1983).
- Johann Knobloch: Der Ursprung von nhd. *Ostern*, engl. *Easter*. In: Die Sprache 5 (1959), S.27-45.
- Johann Knobloch: Sprache und Religion (3 Bde.). Heidelberg 1979-86.
- Ernst Krause: Die Trojaburgen Nordeuropas. Glogau 1893.
- Diether Krywalski (Hg.): Knaurs Lexikon der Weltliteratur. München/Zürich 1979.
- Georg Luck (Hg.): Properz u. Tibull - Liebeselegien. Zürich/Düsseldorf 1996.
- Manfred Lurker: Lexikon der Götter und Dämonen. Stuttgart 1989.
- Manfred Mayrhofer: Etymologisches Wörterbuch des Altindiarischen (3 Bde.). Heidelberg 1992-2001.
- Dietz-Rüdiger Moser: Bräuche und Feste im christlichen Jahreslauf. Graz/Wien/Köln 1993.
- Kurt Oertel: Ostara - eine germanische Göttin? (<http://www.eldaring.de>)

- Julius Pokorny: Indogermanisches Etymologisches Wörterbuch. Bern/Stuttgart 1989 (Originalausgabe von 1959).
- Robert von Ranke-Graves: Griechische Mythologie. Reinbek 1989.
- Rüdiger Schmitt: Dichtung und Dichtersprache in indogermanischer Zeit. Wiesbaden 1967.
- Gottfried Schramm: Namenschatz und Dichtersprache. Studien zu den zweigliedrigen Personennamen der Germanen. Göttingen 1957.
- Klaus von See: Germanische Heldensage. Stoffe, Probleme, Methoden. Wiesbaden 1981.
- Elmar Seebold: Rezension zu „Ostern. Geschichte eines Wortes“ von Jürgen Udolph. In: Beiträge zur Namenforschung 35 (2000), S.347-351.
- Rudolf Simek: Religion und Mythologie der Germanen. Darmstadt 2003.
- Rudolf Simek: Lexikon der germanischen Mythologie. Stuttgart 2006.
- Jürgen Udolph: Ostern. Geschichte eines Wortes. Heidelberg 1999.
- Jean Varenne: Cosmogonies Védiques. Paris/Mailand 1982.
- Jan de Vries: Altgermanische Religionsgeschichte (2 Bde.). Berlin 1970 (Originalausgabe von 1956).
- Donald Ward: The Divine Twins. An Indo-European Myth in Germanic Tradition. Berkeley/Los Angeles 1968.
- M.L. West: Indo-European Poetry and Myth. Oxford 2007.
- Eugen Wittmann: Bonifatius. In: Wirklichkeit und Wahrheit (Blätter für die Freunde der Freien Akademie) 4/1960, S.2-14.